

Schwab-Preis des Schwäbischen Heimatbundes ausgezeichnet.

»Lutherisches Spanien« (Stuttgarter Herzogtum) und »schwäbisches Rom« (Dilinger Jesuiten-Universität und Augsburgs Fürstbistum), so umreißt der Autor das nach dem 30-jährigen Krieg am Unterlauf der Brenz entstehende Spannungsfeld zwischen Württemberg und Bayern, Protestantismus und Katholizismus. Im 18./19. Jahrhundert wenden sich im ursprünglich katholischen Bächingen mit der Obrigkeit weite Teile der Untertanen dem Pietismus zu. Die Ritterherrschaft ist ein exemplarisches Beispiel für Machtpolitik als Konfessionspolitik und für religiöse Vergesellschaftung. Denn der Pietismus ist nicht nur die »Religion des Volkes« (Marin Scharfe), sondern fungiert hier ebenso als herrschaftliche Ideologie.

Moosdiele-Hitzler korrigiert auch das schönfärberische Bild, in dem Franziska von Hohenheim als eine Art pietistische Ersatzheilige erscheint. Die Mätresse und spätere zweite Ehefrau Herzog Karl Eugens herrscht von 1790 bis 1811 über Bächingen, das zum Vorposten Württembergs auf bayerischem Gebiet, zum protestantischen Stachel im katholischen Fleisch wird und zugleich den privatwirtschaftlichen Interessen Karl Eugens dient. Die chronologisch aufgebaute Untersuchung spiegelt »den schleichen- den Übergang des Pietismus von der elitären zur populären Bewegung im Rahmen des lokalen konfessionskulturellen Vermittlungs- und Adaptionsprozesses«. Nach einer systematischen Darstellung der Ursprünge und Entwicklungen des Pietismus, seiner württembergischen Spielarten und der Formen von Reichritterschaften skizziert der Autor die Herrschaft Bächingen in ihren Grundstrukturen und ihrer Einbettung in die Landschaft Schwaben. Protestantische Identitätsbildung vollzieht sich in Abgrenzung zum Katholizismus, zugleich wandelt sich die Konfessionskultur der Herrschenden im 19. Jahrhundert zur herrschenden Konfessionskultur. Dabei spielen die Freiherren von Stain als Verbündete Schwedens und des Exulanten-Adels eine zentrale Rolle.

Der adelige Pietismus korrespondiert dann mit dessen Wirkung als Heilsbot-

schaft in breiten Bevölkerungsschichten. Hier betritt Franziska von Hohenheim die Bühne, pietistische Sozialisation und ostentative Frömmigkeit weisen ihr eine Hauptrolle zu. Aus der Anerkennung als rechtmäßiger Ehefrau Karl Eugens resultieren Versorgungsansprüche, die mit dem Erwerb der Herrschaft Bächingen abgesichert werden; der Kauf ist zugleich mit fiskalpolitischer Konkurrenz zum pfälzisch-bayerischen Kurfürsten Karl Theodor erklärbar.

Franziska plant als pietistische Netzwerkerin die Ansiedelung der Herrnhuter Brüdergemeinde, mit der sie neben religiösen Erwartungen die Hoffnung auf wirtschaftliche Modernisierung verbindet. Als das Projekt scheitert, versucht sie selber, aus Bächingen ein Reformmodell zu machen. Dabei sind ihr Pfarrer wie Johann Andreas Schmidt, der in einer schönen Fallbeschreibung dargestellt wird, mit religiösem Rigorismus zu Diensten.

In der Umbruchzeit 1796–1818 kommt es zu sozialen und religiösen Verwerfungen, die sich in Rückkehr zu individualisierter Frömmigkeit, Hinwendung zur Allgäuer Erweckungsbewegung oder Auswanderungen nach Bessarabien äußern. Die Wirkung des Pietismus aber hält bis ins 20. Jahrhundert an, neben Hauskreisen bilden sich Freikirchen und Sondergemeinschaften.

Moosdiele-Hitzler füllt mit seiner materialreichen, methodisch schlüssigen und plausibel argumentierenden Arbeit eine Lücke in der Pietismus- und Adelsforschung. Er fächert den makrogeschichtlichen Blick durch eine mikrogeschichtlich-schichtspezifische Perspektive auf, macht im Sinne Carlo Ginzburgs (*Der Käse und die Würmer*) Lebenswelten plastisch. Und sein Blick reicht über die engere Fachgrenze hinaus in den Bereich soziokultureller Konfessionsanalysen etwa von Martin Scharfe und Christel Köhle-Hezinger.

Bächingen ist übrigens heute noch zu über 60 Prozent evangelisch. Ob eine der »letzten Bastionen des Luthertums zwischen Ries und Bodensee« aufgrund demographischen und konfessionellen Wandels einmal fallen wird, lässt der Historiker Moosdiele-Hitzler gegenwartsbewusst offen.

Wolfgang Alber



Zuhören Verstehen Anstoßen – 100 Jahre Bietigheimer Tag

Herausgegeben von dem Archiv der Stadt Bietigheim-Bissingen, der Evang. Gesamtkirchengemeinde Bietigheim und dem SPD-Ortsverein Bietigheim-Bissingen (Schriftenreihe des Archivs der Stadt Bietigheim-Bissingen, Band 13). Bietigheim-Bissingen 2021. 50 Seiten. Broschur 5,- €. ISBN 978-3-9812755-6-8

Die »Fremdheit zwischen Kirche und Sozialdemokratie zu überwinden« – dies sei das Motiv des Bietigheimer Tages 1921 gewesen, so Landesbischof July in seinem Grußwort zum 100-jährigen Bestehen des Bietigheimer Tages. Der spätere Dekan Hans Voelter/Brackenheim (1877–1972) hatte als Bietigheimer Pfarrer damals in der Umbruchzeit der 20er-Jahre die Kluft zwischen Arbeiterbewegung und evangelischer Kirche überbrücken wollen – um der Menschen willen. Es gab vielfache Versuche vorher – etwa den Evangelisch-Sozialen Kongress oder den spektakulären SPD-Beitritt 1899 von Christoph Blumhardt, dem Pfarrer und Seelsorger am Kurhaus in Bad Boll. Wirkmächtige Dissonanzen und gegenseitige Anfeindungen, oberflächliche Kirchenkritik und eine propagierte Austrittsbewegung haben die Beziehungen erschwert. So mühte sich Voelter (mit anderen zusammen) um eine Tagungsform, die bis heute in etwa anhält: Referentinnen/Referenten beziehen – nach einem gemeinsamen Gottesdienst – Position zu aktuellen Themen. Neben der ausführlichen Darstellung der Entstehungsgeschichte des Bietigheimer Tages listet diese kleine Jubiläumsschrift Fragestellungen und Namen aus Politik, Kirche, Gewerkschaften, Hochschule und Publizistik auf, die die politische und gesell-

schaftliche Kultur der Weimarer Republik und dann der Bundesrepublik widerspiegeln.

Die kleine Schrift enthält auch eine ausführliche und kundige Beschreibung des umfangreichen Lebenswerks von Hans Voelter, der nach seinem Studium fast Mitarbeiter von Friedrich Naumann geworden wäre! »Das Eis ist gebrochen« resümiert Voelter Anfang der 50er-Jahre. An der wechselvollen Geschichte des Bietigheimer Tages (unterbrochen durch die NS-Zeit) zeigt sich, dass diese jährliche Veranstaltung heute wichtiger denn je ist: Gemeinsamkeiten der gesellschaftlichen Akteure müssen gesucht und dann miteinander gestaltet werden, damit das Gemeinwesen gestärkt wird (so auch Jürgen Kessing, OB von Bietigheim-Bissingen, in seinem Grußwort). Wer an diesem notwendigen Prozess interessiert ist, kann hier viel lernen und Ermutigung erfahren – für die Kirche, aber auch für die politischen Gruppen und Parteien, deren Bedeutung und Funktion trotz aller Unkenrufe anhält.

Christian Buchholz



Dominik Gügel

Die schönsten Bodenseegärten und ihre Geschichte

Silberburg-Verlag Tübingen 2021.
128 Seiten mit rund 90 Abbildungen.
Hardcover 19,99 €.
ISBN 978-3-8425-2348-7

Der Konstanzer Dominik Gügel, das entnehmen wir dem Buch zum Schluss, ist Direktor des Napoleonmuseums im schweizerischen Arenenberg und mit der Staufermedaille des Landes Baden-Würt-

temberg ausgezeichneten Experte für Bodensee-Gärten. Im Buch stellt er wohl an die fünfzig vor. Geheimtipps sind kaum dabei. Die gut geölte Bodensee-Tourismusmaschine hat alle diese Ziele längst in Prospekten und Reiseführern erfasst. Sei es der Hortulus des Strabo auf der Reichenau. Sei es die Kartause im schweizerischen Ittlingen. Sei es Schloss Arenenberg. Sei es die Mainau. Wer also auf Entdeckungen aus ist, wird kaum Unbekanntes finden. Überraschend jedoch ist der Kontext, in welchen der Autor diese Gärten setzt. Und genau diese seine Ordnung lässt scheinbar Bekanntes tatsächlich in einem interessanten Licht erscheinen.

Dominik Gügel sortiert Gärten und Grünanlagen nicht regional, sondern entlang des Zeithorizonts. Beginnend in der Eiszeit (Eiszeitpark Engen und Archäobotanischer Garten Frauenfeld), endend mit Parks der Moderne und Gegenwart. In Singen beispielsweise wird das Erbe der Gartenschau betrachtet, in Überlingen der Uferpark. Was der Autor nicht in seine Chronologie einsortieren kann, packt er in die Abteilungen »Themengärten« und »Zwischen allen Zeiten«.

Sein Suchradar streut Ziele quasi transmarin an den deutschen, schweizerischen und österreichischen Ufern ab, bis weit hinein ins Hinterland. Exkursionen führen zur jungen Donau (Inzigkofen) ebenso wie ins Hegau (Engen) bis nach Oberschwaben und ins Allgäu (Kisslegg). Österreich ist mit Bregenz vertreten. In Überlingen stellt er die Hängenden Gärten des Herrn Reichlin von Meldegg vor. Allerdings ist von der geometrischen Anlage nach italienischem Muster nur noch ein Museumsgarten übrig, der entfernt an die Renaissance erinnert.

Angesichts der Tatsache, dass der Autor den Bodenseeraum geografisch sehr großzügig fasst, verwundert es, dass er einen anderen, heute noch begehbaren »Hängenden Garten« nur mit drei Zeilen quasi als Fußnote bedenkt, nämlich jenen bei Riedlingen. Dort ließ einst Graf Georg von Helfenstein Ende des 16. Jahrhunderts einen Dach-, bzw. Terrassengarten auf Gewölben errichten. Dieser stellt sich nach mühevoller Sanierungsarbeit heute wieder als historischer und besuchbarer Hängegarten beim Schloss Neufra dar.

Fazit: Ein mit Liebe gemachtes Buch mit zahlreichen Abbildungen, Literaturempfehlungen, einem Namen- und Orts-Register, das bei einem Ausflug an den Bodensee gewiss ein nützlicher Begleiter ist.

Reinhold Fülle



Werner Gebhardt

Die Hohe Karlsschule, ein Lehr- und Gewerbebetrieb in Stuttgart von 1770 bis 1794, biographisches Lexikon und historische Beiträge

W. Kohlhammer Verlag Stuttgart 2021.
397 Seiten. Fest gebunden 79,- €.
ISBN 978-3-17-040100-6

Der Bauingenieur und Genealoge Werner Gebhardt (Jg. 1925), der 1998 im bereits fortgeschrittenen Alter mit seiner Stuttgarter Dissertation *Bürgertum in Stuttgart* über die »Württembergische Ehrbarkeit« promoviert wurde und aus dessen Feder der Südwestdeutsche Bibliotheksverbund rund 70 Monographien und Aufsätze nachweist, hatte 2011 ein dickleibiges biographisches Lexikon über *Die Schüler der Hohen Karlsschule* veröffentlicht. Mitte August 2021 folgte nun im Abstand von einem Jahrzehnt ein Ergänzungsband, der im biographischen Teil *Das Lehr-, Aufsichts- und Dienstpersonal* der von Herzog Karl Eugen von Württemberg in Konkurrenz zur Universität Tübingen gegründeten Hohen Karlsschule nachweist, die am 22. Dezember 1781 von Kaiser Joseph II. »die Privilegien einer Hochschule im Rang einer Universität« (S.